

# Der Gemeindebund

Newsletter Nr. 16. Mai/Juni 2011

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands, Redaktion Martin Gestrich, Mainz

Homepage : [www.gemeindebund-online.de](http://www.gemeindebund-online.de)

Das Magazin kann kostenlos abonniert werden, es erscheint zwischen den Treffen des „Gemeindebundes“

*Ipse est Caput corporis ecclesiae qui est principium primogenitus ex mortuis ut sit in omnibus ipse primatum tenens Col 1,18*

## Gedanken zum Cranach-Altar in der Stadtkirche Lutherstadt Wittenberg von 1547 - Mittelteil - Das Abendmahl (Zitate in Klammern aus der Mitschrift einer Vorlesung von D. Bonhoeffer) – von Pfr. Bernhard Hoppe, Pechüle



Lucas Cranach (d.Ä. und d.J.) Das letzte Abendmahl, Stadtkirche Wittenberg, 1547

Da sitzen sie beim letzten Abendmahl Jesu. Die Herausgerufenen. Es sind nicht die armen Fischer vom See Genesareth. Eher sind es die Evangelischen der ersten Generation an einem mitteldeutschen Strom. Kirchliche und mönchische Shows haben sie hinter sich gelassen. Sie lernen geistliche Armut. Sie lernen, daß allein die Kirche der Torheit die Kirche der Freiheit ist. Sie lernen, unter dem Gegenteil dessen zu handeln, was die kluge Vernunft erwartet. Einer ist dabei schon weit gekommen. Er, der früher eine Mönchskutte trug, trägt jetzt (wenigstens auf Zeit) ein weltliches Gewand. Er tarnt sich als Junker unter dem falschen Namen Jörg. Er hat auch verstanden, daß christliche Gemeinde nur da ist, wo einer dem anderen die Gaben Gottes zureicht. Die anderen wollen noch selbst irgend etwas sein, etwas ohne Jesus. Jesus weiß es und hat doch allen den Tisch bereitet. Alle dürfen satt werden. Alle dürfen ihren

Durst löschen. Auch der an Petrus erinnernde, der sich allerlei Menschliches vorgenommen hat. Auch der an Judas erinnernde, der mit den zuständigen Stellen kooperiert. Letzterem gilt das Wort des Tischherrn: „Was du tust, das tue bald!“ Daß Jesus diesen Weg gehen muß, ahnt am ehesten der, der sich Jesus an die Brust wirft. Die meisten sind noch eher bei sich und ihren Problemen, nicht bei den Leiden Jesu und den Leiden ihrer Mitmenschen. In der Mitte des Tisches liegt ein gebratenes Lamm. Das Passahlamm. Zugleich das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird um unserer Missetat willen. Warum ein geschlachtetes Lamm im Zentrum der Abendmahlsdarstellung, im Zentrum des gesamten Cranach-Altars, im Zentrum dessen, was Kirche und Gemeinde umfaßt? Das Lamm zeigt an: Hier gilt Gottes Plan. Vom Sündenfall an. Das Lamm steht allen menschlichen Plänen gegenüber, auch allen kirchlichen Plänen. Es steht dafür, daß ein Opfer stellvertretend unumgänglich ist. Beim Auszug aus Ägypten ist es in jedem Haushalt ein Lamm, das statt der Erstgeburt getötet wird. Bei der Rettung der Welt ist es der Sohn Gottes, der als Gottes Lamm der Welt und der Kirche Sünde trägt. An Jesu „Für-andere-dasein“ nimmt die um den Tisch versammelte Gemeinde teil. Sie übt es ein. Im Opfer für den anderen. („Der Besitzende tritt an die Stelle des Besitzlosen, der Ehrenvolle an die des Ehrlosen.“) In der Fürbitte für den anderen. („gegründet in der Erkenntnis, daß die Gemeinde die Schuld des Einzelnen trägt“) In der Vollmacht zur Sündenvergebung. („Tägliche unblutige Wiederholung des Opfers. Gott tat seine ganze Gewalt in die Gemeinde hinein.“) Die Gemeinde ist unterschieden von der Welt. Um so mehr wird Jesu „Für-andere-dasein“ für die Welt wichtig. Gottes Plan verwirklicht sich auch im Blick auf die Schöpfung - die Bäume, Berge und Flüsse - und in den menschlichen Machtzentren.

**Editorial** *Nach längerer Pause kann ein neuer Newsletter erscheinen. Der neue Vorstand hat seine Arbeit aufgenommen und intensiv an der Programmatik und aktuellen Fragen des kirchlichen Lebens gearbeitet. Davon wird hier berichtet (S. 3-5). Ziel der nächsten Wochen ist die Vorbereitung des Kirchentages in Dresden, wo der Gemeindebund mit Partnern durch einen gemeinsamen Stand vertreten sein wird. Wie immer gibt es in dieser Ausgabe auch inhaltliche Impulse, die grundlegende Fragen des kirchlichen Lebens beleuchten, so über das reformatorische Ethos im Blick auf das berühmte „Abendmahl“ der Cranachs in Wittenberg (S.1); ferner über die Nutzung von Kirchen (S.2). Zuschriften, gerne kritisch, sind herzlich willkommen (gestrich@uni-mainz.de). Weitere Informationen und Texte finden sich auf der Homepage des Gemeindebundes [www.gemeindebund-online.de](http://www.gemeindebund-online.de). (mg)*

## Den Raum wahrnehmen – von Martin Gestrich, Mainz

Daß Kirchen Räume sind, und zwar ausgezeichnete, besondere Räume, gewissermaßen Inbegriffe von Raum überhaupt, möchte ich in Erinnerung rufen. Es ist eine Einladung, Kirchen, welche auch immer, wahrzunehmen, ohne dem Gedanken an den Zweck, die Nutzung, zu gestatten, sich nach vorn zu schieben. Der Gedanke soll nicht gelöscht, aber zunächst zurückgestellt werden. Des weiteren sei dem Auge verwehrt, all dem Aufmerksamkeit zu schenken, was im Lauf der Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte in den Raum hineingetan wurde an Zierat, Ausstattung, Einbauten usw. Auch das sei zurückgestellt, freilich nicht ganz so weit. Im Vordergrund stehe der Raum an sich; nicht in historistischer Betrachtung, als müsse man zunächst rekonstruieren, was einmal da gewesen, was einmal geplant worden ist, sondern in aufmerksamer Erkundung dessen, was der Raum, so, wie ich ihn sehe, sagen will.

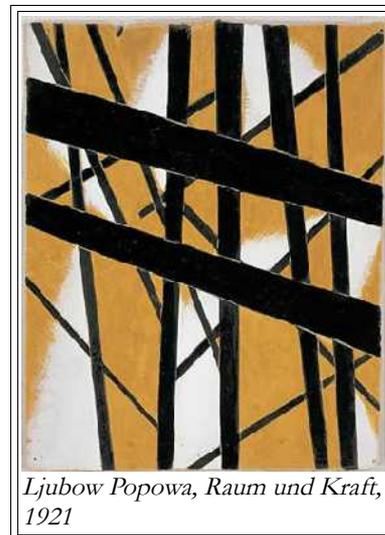
Damit ist schon eines klar. Der Raum will etwas sagen. Aber er redet nicht vor sich hin; spricht nicht mit sich selbst. Seine Rede wird für mich erst hörbar, wenn ich ihn betrete. Ich muß mich in ihn hineinbegeben, ein Teil von ihm werden, sonst spricht er nicht. Ich merke dann gleich, daß es tote Winkel gibt, Orte, an denen sich nichts erschließt, und andere Stellen, an denen das Ganze in mich einströmt. Ich antworte. Die Augen wandern Achsen entlang. Von hinten nach vorn, in der Vierung seitwärts, sie folgen den Säulen und dem Schwung der Bögen, die sie tragen. Ich sehe Teile, Joche, die ein Ganzes bilden, ein Schiff. Es sind drei, es sind vier, es sind sieben ... Ich sehe vielleicht Seitenschiffe, die sich in bemessener Niedrigkeit an das Hauptschiff anschmiegen und in deren Dunkel sich der Blick verliert. Ich sehe Licht aus verborgenen Lichtquellen. Ich sehe Schatten. Ich sehe Farben, rot, weiß oder grau und das Lapislazuli der Fenster. Es weckt andere Bilder in mir, frühere Räume melden sich. Die Einzigartigkeit dieses Raumes hier tritt jetzt umso deutlicher hervor.

Gut, das alles sehe ich. Aber was sagt es mir? Noch nichts! Ich schaue wieder. Ich stelle fest, daß der Raum etwas macht. Er lenkt meinen Blick. Er lenkt meinen Blick um. Irgendwo kommt immer der Punkt, wo ich aus der Fläche in die Höhe muß. Wie macht er das? Wo macht er das?

Er macht das an den Stellen, die das Ganze tragen. Das können Wände, Pfeiler, Säulen, Bögen sein. Ich bin davon umgeben. Ich stehe wie sie. Sie sind steinerne Gefährten meines Stehens. Diese Säule steht neben mir. Diese steht vor ihr, jene noch davor. Sie stehen in einer Reihe, die Reihe geht auf etwas zu. Bin ich auch an der Reihe, irgendwann? Bin ich auch wie sie? Vorne: Da ist etwas, das zieht. Ich wandere den Gang entlang. Der Blick geht aufwärts, jetzt kommen Stufen. Da steht etwas wie ein Prellbock, wie das Ende eines Gleises, das mit allen anderen Gleisen des

Kontinents verbunden ist. Hier enden sie. Ich weiß nicht, ob ich da hinauf soll; ob ich das darf. Ich bleibe am Fuß der Treppe stehen. Hier, hinter einem riesigen Torbogen, sind die größten, die prächtigsten Fenster. Hier ragen die zartesten, die zerbrechlichsten Säulen empor. Hier schimmert der Ausschnitt einer anderen Welt herein. Hier ist der Raum transparent für etwas, das ich nicht erreichen kann. Hier geht es nicht weiter. Die letzten Schritte verbieten sich.

Was sagt der Raum? Er zeigt etwas: Er zeigt, daß mein Weg noch eine andere Dimension hat, nämlich die der Höhe. Ich sehe das draußen auch, wenn ich unter Bäumen gehe oder an Hochhäusern entlang muß. Doch dort bildet sich kein Raum, dort spricht nichts so zu mir. Hier aber wird mir die Höhe, die mich umfängt und der ich gegenüberstehe, zugeeignet. Hier wird meinem Weg, allen meinen Wegen ein Ziel angewiesen. Hier kommt der Zug meines Lebens zum Stillstand. Es ist ein Bild vom Ende: Tisch, Kreuz und Licht. Ich kann es vorwegnehmen. Ich kann es besuchen und wieder gehen. Und wieder kommen. Ich kann mich mit ihm vertraut machen. Ich kann es befragen. Es ist ein Ort, wo die Fragen nicht unverwandelt zurückkehren.



*Ljubow Popowa, Raum und Kraft, 1921*

In diesem Raum mit seinem Zusammenspiel von horizontalen und vertikalen Achsen, Licht und Schatten, Rundungen und Ecken ist etwas gegenwärtig. Es ist aber nicht dingfest zu machen. Es lebt vom Stehen und Gehen in ihm. Perspektiven bilden sich und fließen ineinander: Bestimmte Punkte im Raum fordern, daß man sie sieht. Alles ist ihnen zugeordnet, was zwischen mir und diesen Punkten liegt. Die Perspektive ist von meinem Standpunkt, meiner Augenhöhe nicht zu trennen. Mache ich sie? Ist das

meine Illusion, der letztlich keine Wirklichkeit entspricht, daß alles so und so geordnet ist? Aber ich bin in Bewegung. Neue Durchblicke entstehen. Am Ende ist da nicht nur die eine Perspektive, sondern da sind viele. Auf der unsichtbaren Linie der zeitlichen Abfolge, in der ich sie in mich aufnehme, bildet sich ein Horizont. Raumaspekte, die ich nicht in einem Blick erfassen könnte, schieben sich im Nachhall des Gesehenen und in Vorerwartung des zu Sehenden augenblicklich ineins. Und auf einmal kehrt sich alles um: Der Fluchtpunkt dieser Vielheit von lauter aufeinander abgestimmten Linien liegt in meinem Auge. Der Raum schaut mich an, nicht ich ihn.

Ich sehe nun auf das, was da hineingetan wurde. Ich wäge ab. Ist der Altar, sind die Sitzgelegenheiten, ist die Kanzel oder das Pult, der Taufstein oder das Orgelprospekt ein Teil der Sprache des Raumes? Oder wollen sie selber etwas, wollen sie etwas anderes sagen? Stemmen sie sich gegen das, was der Raum sagt, oder dienen sie ihm? Was für ein Zusammenklang entsteht, wenn ich beides gleichzeitig reden lasse? Ist das eine Dissonanz?

Ich komme zu einem gemischten, einem zögernden Ergebnis. Nicht alles stimmt. Vielleicht stimmt das Entscheidende nicht. Was hat der Raum getan, daß man ihn nicht läßt? Kann ein Raum falsch werden, daß man ihn berichtigen und strafen muß? Oder muß ich denselben Respekt haben vor der Kunstfertigkeit und Liebe derer, die ihn eingerichtet haben? Geht das über kurz oder lang auch alles ein in das Ganze des Schatzes, der sich hier befindet? Nun, diese Frage mag die Restauratoren plagen. Ich bin frei, mir hinzu- und wegzudenken, was ich will.

Zuletzt phantasie ich den leeren Raum als belebt. Viele, die ihre Fragen nicht unverwandelt zurückbekommen in ihm, sind neben und mit mir. Wo werden wir dann sein? Was werden wir hier tun? Ich singe ein paar Töne. Ich erprobe den Klang. Ich versuche mir vorzustellen, ob es ohne künstliches Licht gehen wird oder wie es sein müßte, daß es den Raum nicht stört. Ich sehe uns sitzen. Ich sehe uns aufstehen. Ich sehe uns knien. Ich sehe uns in Bewegung zum Altar und zurück. Ich sehe sich einen und wieder einen aus unserer Mitte lösen und vorne an dem Punkt, den zu betreten ich nicht wagte, für uns alle dort beten und dienen. Ich sehe einen hoch über uns stehen und Dinge sagen, die er nicht aus sich selber hat.

Die Wahrnehmung eines Kirchenraumes löst Zustimmung und Widerstand aus. Wie rasch hat das Bedürfnis, das aktuelle Bedürfnis das letzte Wort. Dann wird nicht mehr wahrgenommen, dann wird „gestaltet“. Dann wird umdefiniert, ausgeräumt, eingeräumt, abgetrennt oder verbunden. Dann wird etwas weggerückt und etwas hineingestellt, etwas angeschafft oder angebracht, etwas freigelegt oder etwas versteckt.

Und dann kommt wieder jemand in aller Unbefangenheit so wie ich eben, schaut sich um, denkt sich mühsam alles weg und fragt sich: „Was hat der Raum getan?“ Am Ende ist der Raum immer stärker. Das wollte ich mit alledem gerne sagen.

Was das bedeutet, wenn man über eine „Reform“ des kirchlichen Lebens nachdenkt, mag jeder selbst herausfinden.

## AUS DER ARBEIT DES VORSTANDES, Beiträge des Vorsitzenden RA Georg Hoffmann, Berlin

### Befristung der Übertragung von Gemeindepfarrstellen

*Das bisherige Pfarrdienstgesetz der Union Evangelischer Kirchen (ehemals EKV) soll auf der kommenden Herbsttagung der Landessynode durch das neue Pfarrdienstgesetz der EKD ersetzt werden. Dabei wird sich die Frage stellen, inwieweit aufgrund von Öffnungsklauseln Sonderregelungen für unsere Landeskirche anzustreben sind und ob die Befristung der Übertragung von Gemeindepfarrstellen auf zehn Jahre weiterhin geltendes Recht sein wird.*

Das Pfarrdienstgesetz der EKD regelt im Hinblick auf die Grundordnungen verschiedener Landeskirchen zwar selbst nichts über die Dauer der Übertragung von Gemeindepfarrstellen. Dadurch wird es aber möglich, in den Ausführungsgesetzen eine Befristung vorzusehen. Gegenwärtig enthält § 8b Abs. 1 des Pfarrdienstausführungsgesetzes die Befristung auf zehn Jahre. Bei der Zustimmung zum neuen Pfarrdienstgesetz der EKD wird auch ein neues Pfarrdienstausführungsgesetz verabschiedet werden müssen, sodass das Für und Wider der Befristung der Übertragung von Gemeindepfarrstellen wieder aktuell werden wird.

Der Gemeindebund ist der Überzeugung, dass die Befristung von Gemeindepfarrstellen auf zehn Jahre eine Gefahr für die Kirchengemeinden und ihren Auftrag darstellt; dafür sind zwei Gründe maßgeblich:

1. Der Zeitraum von zehn Jahren ist zu kurz, als dass er einer Gemeindepfarrerin oder einem Gemeindepfarrer ermöglichte, das Vertrauen der nicht zur Kerngemeinde zählenden Gemeindeglieder oder gar Außenstehender zu gewinnen, und außerdem noch auf der Grundlage des erworbenen Vertrauens nachhaltig in der Gemeinde zu wirken. Gerade in einem eher kirchenfeindlich geprägten Umfeld, wie in der EKBO vielerorts, kommt es ganz wesentlich auf die persönliche Beziehung der Gemeindepfarrerin oder des Gemeindepfarrers zu den ihr oder ihm anvertrauten Menschen an. Die Bedeutung der Person, die Zeugnis vom heiligen Evangelium ablegen soll, ist groß, da von ihrer persönlichen Glaubwürdigkeit beim Ablegen des Zeugnisses nicht abstrahiert werden kann. Das Evangelium sieht in der Verkündigung eine vornehmlich personale Beziehung.
2. Nach Ablauf des Zeitraumes von zehn Jahren kann nach § 79 Abs. 2 Satz 2 Nr. 1 des Pfarrdienstgesetzes der EKD die betreffende Gemeindepfarrerin oder der Gemeindepfarrer versetzt werden, ohne dass es auf die Zustimmung der Kirchengemeinde ankommt. Damit wird der Fortbestand des wechselseitigen Verweisungsverhältnisses zwischen Pfarrer/in oder Pfarrer/in und Gemeinde aufgrund des bloß formalen Kriteriums einer Befristung auf zehn Jahre in das freie Ermessen der Landeskirche gestellt. Auf den Willen des Gemeindepfarrerrates käme es allenfalls noch im Rahmen dieses Ermessens

an. In dieser Regelung liegt ein nicht hinnehmbares Misstrauen gegen die Fähigkeit der Gemeindegemeinderäte, selbst darüber entscheiden zu können, ob ein Wechsel auf der Gemeindepfarrstelle im Interesse der Gemeinde und ihres Auftrages liegt. Wenigstens ein Vetorecht des Gemeindegemeinderates wäre daher erforderlich. Ein Vetorecht lässt sich aber mangels einer entsprechender Öffnungsklausel in § 79 Abs. 5 des Pfarrdienstgesetzes der EKD nicht einfügen, sodass die Befristung von Gemeindepfarrstellen auch aus diesem Grunde ganz abzulehnen ist.

Der Gemeindebund hat diese Vorstellungen gegenüber dem Pfarrverein vertreten, der sich ihnen jedoch offenbar nicht anschließen möchte, da das Konsistorium großen Wert auf die Befristung legt. Der Gemeindebund wird daher einen entsprechenden Antrag für die Herbstsynode vorbereiten.

### Freiwillige Zusammenarbeit von Kirchengemeinden

**Die Grundordnung der EKBO sieht in Art. 32 Abs. 4 folgende bislang nicht angewandte Bestimmung vor: "Mehrere Kirchengemeinden können mit Zustimmung des Kreiskirchenrates und des Konsistoriums unbeschadet der rechtlichen Selbstständigkeit jeder Kirchengemeinde einen gemeinsamen Gemeindegemeinderat bilden, in den jede Kirchengemeinde mindestens eine Älteste oder einen Ältesten wählt. Das Nähere wird kirchengesetzlich geregelt."**

Unter Verstoß gegen diese Grundordnungsbestimmung ist bisher ein Ausführungsgesetz nicht erlassen worden. Das Konsistorium steht auf dem Standpunkt, daß bei Anwendung der Bestimmung nur die Verwaltungsstrukturen zusätzlich verkompliziert werden würden. Es gibt folglich einer Gemeindefusion gegenüber der freiwilligen Zusammenarbeit von Kirchengemeinden durch Bildung eines gemeinsamen Gemeindegemeinderates den Vorzug oder strebt noch eher die Bildung von Gesamtkirchengemeinden an (wie im Kirchenkreis Wittstock-Ruppin), bei der die darin vereinigten Teilgemeinden keine volle Rechtsfähigkeit mehr besitzen.

Die Möglichkeit, einen gemeinsamen Gemeindegemeinderat unter Erhaltung der rechtlichen Selbstständigkeit der beteiligten Kirchengemeinden zu bilden, wäre jedoch eine attraktive Möglichkeit zur freiwilligen Zusammenarbeit von Kirchengemeinden, die auch geeignet wäre, eine Gemeindefusion vorzubereiten, wenn sich diese denn in der praktischen Erprobung im Rahmen der freiwilligen Zusammenarbeit als notwendig erweisen sollte und sie die Beteiligten nach den gemachten Erfahrungen tatsächlich wollen. Der Gemeindebund wird sich deswegen um den Erlass des fehlenden Ausführungsgesetzes bemühen und hierzu einen Gesetzesvorschlag unterbreiten.

„Kirchliche Selbsterhaltung wäre eine *contradictio in adiecto*.

Jeder Versuch kirchlicher Selbsterhaltung wäre ein Misstrauensvotum gegen Gott.“ (Eberhard Jüngel)

### Konzept "Salz der Erde - Reform ist möglich"

**Der wichtigste Beschluß der Landessynode der EKBO auf der Frühjahrstagung d. J. war die Zustimmung zu der Kirchenleitungsvorlage, wonach der Reformprozeß „Salz der Erde“ weitere Unterstützung erfahren und das Konzept „Salz der Erde – Reform ist möglich“ als Grundlage für die Weiterarbeit benutzt werden soll.**

Die Kirchenleitung wurde beauftragt, eine Steuerungsgruppe zu berufen, die die Weiterarbeit am Reformprozeß begleitet und die Projektleitung berät. Die Landessynode beauftragte das Konsistorium sowie die Arbeitsbereiche, Einrichtungen und Werke der EKBO, sich in angemessener Weise am Reformprozeß zu beteiligen. Dies gelte insbesondere für die in den jeweiligen Projektbeschreibungen unter „Verantwortlich“ Benannten.

Es wurden Mittel zur Errichtung einer beim Bischof angesiedelten Stabsstelle zur Projektleitung und für eine Personalstelle zur Auswertung der Visitationen bewilligt. Darüber hinaus stellte die Landessynode Mittel zur Verfügung für Fortbildungen zur Qualifizierung der Verantwortungsträger zur Zielorientierung, für Fortbildungen, Arbeitshilfen und Workshops zur Unterstützung der jährlichen Planungen in den Gemeinden, für den geplanten Kongreß „Kirche gestalten“, für die Einrichtung einer Online Plattform für das Fortbildungsangebot für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende und für die Unterstützung der Glaubenskurse im Rahmen des EKD-Projektes „Erwachsen glauben“.

Das damit in der Umsetzung ermöglichte Papier "Reform ist möglich" spricht eine Sprache, die nicht Jesu Sprache ist, sondern die der Wirtschaft. Alle kirchlichen Bereiche werden im Sinne der Forderung nach gemeinschaftlichem Han-

deln darauf eingeschworen, an dem Reformprozeß teilzunehmen. Dazu werden 70 Personen zu Reformtrainern ausgebildet, die in einem zweiten Schritt sodann aus jeder Kirchengemeinde jeweils zwei Personen Kenntnisse unter anderem über Ziele, Zielhierarchie sowie mögliches Gremienhandeln beibringen sollen. Hierdurch soll auch die Sprachfähigkeit gesteigert werden. "Am Ende des Seminars wissen Teilnehmende die Bedeutung von Zielen einzuschätzen und sich mit ihrem persönlichen Arbeitsstil und dem Ziel der Organisation zu verbinden."

Das Bewußtsein für die Gesamtheit der EKBO soll durch Visitationen und den Kongreß "Kirche gestalten" gestärkt werden, der als Event alle fünf Jahre stattfinden soll. Eine Stabsstelle beim Bischof koordiniert den Reformprozeß. Hier geht der Blick also weg von der Kirchengemeinde hin zur Landeskirche. Von Kirchengemeinden ist erst unter Projekt 10 die Rede, und zwar dort auch nur von Landgemeinden. Dort sollen sieben Pilotgemeinden gewonnen werden, an die sich eine "Konvoibildung" anschließen soll. Es heißt ausdrücklich: "Wie können Mitglieder der Kirchengemeinde in gleicher Weise wie andere Vereine am Gesamtwohl eines Ortes mitwirken?". Das wird also als wünschenswert angesehen, in gleicher Weise wie andere Vereine zu wirken.

Immerhin soll über das die Landgemeinden betreffende Projekt erst auf der Herbstsynode 2012 beraten werden. Aber bis dahin werden ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter geschult, wobei es auffallend ist, daß zum Inhalt der Schulungen und zum Inhalt der Ziele und Projekte so gut wie nichts gesagt wird. Wir können es nur ahnen.

## Der Gemeindebund auf dem Kirchentag in Dresden

Der Gemeindebund wird zusammen mit dem "Forum Aufbruch Gemeinde" in der Ev.-luth.- Kirche Bayerns auf dem Kirchentag in Dresden vertreten sein und von Donnerstag den 2. Juni bis Samstag den 4. Juni 2011 auf dem Markt der Möglichkeiten, Marktbereich 1: Theologie und Glaube, Lebenswelt Gemeinde, im Zelt F4 am Stand E09 präsent sein (siehe Seite 270 des Programmheftes).

## Gemeindebund-Veranstaltung in Pechüle bei Treuenbrietzen

Am 26. März feierte der Gemeindebund mit rund 85 Teilnehmern bei vorösterlichem Wetter einen eindrucksvollen Gottesdienst in der alten Kirche von Pechüle. Die Predigt hielt der frühere Leiter des Theologischen Seminars Paulinum und frühere Berliner Petripfarrer Johannes Heidler über Lukas 9,62: "Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, ist nicht geschickt für das Reich Gottes." Er legte dies so aus, daß uns Jesus Christus auf die Menschen und Aufgaben weise, die er uns unmittelbar vor die Füße legt, und die Kirche Jesu Christi dabei den Blick allein auf das Kommen des Herrn richte, dem sie frohgemut entgegenziehe. Auf die Frage, wie Kirche in 10 oder 20 Jahren aussehen könnte, was die "Reformer" beschäftige, weise uns Jesus Christus damit nicht, sondern erlaube es, diese für uns übermäßige Sorge auf Gott zu werfen.

Nach dem Gottesdienst trafen sich alle im gegenüberliegenden Gasthaus bei Kaffee und Kuchen. Der Festsaal war bis auf den letzten Platz gefüllt, als Oberkonsistorialrätin i.R. Rosemarie Cynkiewicz aus Berlin (früher Ost-Berlin) ihren Vortrag zum Thema "Hierarchie in der Evangelischen Kirche" über die theologischen Grundlagen des evangelischen Kirchenaufbaus hielt. Demütiger geschwisterlicher Dienst sei vom Evangelium gefordert, eine damit unvereinbare Hierarchie sei unzulässig. So sei es früher üblich gewesen, daß man sich um Leitungämter nicht bewerben konnte, sondern dazu ausschließlich berufen wurde.

Im Anschluß an den Vortrag berichtete der Vorsitzende des Gemeindebundes, Rechtsanwalt Georg Hoffmann, über die

aktuelle Lage in der Kirche. Er erläuterte das brandneue Papier "Salz der Erde - Reform ist möglich", das auf der Frühjahrstagung der Landessynode beschlossen werden soll. Es enthalte 13 Projekte zur Umsetzung der Kirchenreformen und sei wieder in rein betriebswirtschaftlicher Sprache abgefaßt. Eine theologische Grundlegung solle erst später nachfolgen. Die Einrichtung einer Stabsstelle beim Bischof zur Gesamtsteuerung des Reformprozesses, lasse nichts von einem demütigen geschwisterlichen Dienst erkennen. Alle kirchlichen Dienstbereiche würden auf den Reformprozeß "Salz der Erde" eingeschworen werden. Wehe, wer bei so viel verbreiteter Euphorie sich erlaube, dagegen Kritik zu üben.

In der abschließenden leidenschaftlichen Aussprache wurde das neue Leitungsverständnis scharf kritisiert und eine gewisse Parallele zum soldatisch-hierarchisch aufgebauten Jesuitenorden festgestellt auch angesichts der Befristung von Gemeindepfarrstellen auf 10 Jahre, was die Abhängigkeit der Pfarrer von der Landeskirche wesentlich erhöhe und sie fast so abhängig halte wie im Entsendungsdienst, wo sie für eine Festanstellung auf die Beurteilung der Kirchenoberen angewiesen seien.

Als Zeichen der Hoffnung konnte der Vorstand des Gemeindebundes berichten, daß sich allorts der Widerstand rege und sich in der Evang.-luth. Kirche Bayerns, in der Evang. Kirche im Rheinland und in Nordelbien derzeit weitere Gemeindebünde in Gründung befänden und der bevorstehende Kirchentag in Dresden zur gegenseitigen Vernetzung genutzt werden soll.

## Nachreichung einer theologischen Begründung des Reformprozesses durch Bischof Dröge

Die Landessynode der EKBO hat auf ihrer Frühjahrstagung d. J. beschlossen: Die Synode nimmt "die im Wort des Bischofs vorgetragene theologische Begründung des Reformprozesses dankend zur Kenntnis." Damit liegt also die langerwartete theologische Begründung des Reformprogramms "Salz der Erde" nunmehr vor. Die Kernpassage lautet:

"Ausgehend von unseren Bekenntnissen entsteht somit das Bild einer Kirche, die sich versöhnend um Einheit bemüht, vom Egoismus befreit diakonisch tätig ist, sich in offener Weise gesellschaftlichen Herausforderungen stellt und missionarisch ist. Mit diesen Leit-Vorstellungen sind natürlich noch keine konkreten Leit-Bilder festgelegt. Es bleibt die Freiheit, eigene Leit-Bilder zu entwerfen, sich eigene Ziele auf allen Ebenen der Kirche zu setzen. Aber es ist ein Rahmen bestimmt, innerhalb dessen Visionen und Ziele entfaltet werden können, die geistliche Kraft haben, weil sie den Wesenseigenschaften der Kirche Jesu Christi entsprechen. Unser Leitbild vom „Salz der Erde“ bringt die Wesenseigenschaften der Kirche gut zum Ausdruck: Wir wollen eine Kirche sein, die die Glaubenshoffnung missionarisch unter die Leute bringt, orientiert an den Friedens- und Gerechtigkeitsverheißungen der Bergpredigt, eine Kirche, die sich immer wieder davon befreien lässt, nur an sich selbst zu denken und ihre Salzvorräte zu horten und eine Kirche, die sich in alledem von der Versöhnungskraft des Auferstandenen bestimmen und tragen lässt."

Die evangelische Kirche wächst aus den Gemeinden, den lokalen Zusammenschlüssen von Christinnen und Christen. Kleinere Einheiten kommen im Gegensatz zu größeren Einheiten mit wenig bürokratischer Kontrolle aus, weil die persönliche Bekanntschaft und der überschaubare Rahmen eine starke Vertrauensbasis schaffen. Die Vertrautheit von Orten und Personen hat eine kaum zu überschätzende Funktion für die Vermittlung elementarer Grundsicherheit. Die Bedeutung solcher Grundsicherheit nimmt mit der Anonymität und Mobilität der Gesellschaft eher zu statt ab.

(Isolde Karle)